

WOLF BIERMANN: DIE PARADOXE EINES POLITISCHEN DICHTERS IM EXIL

MAURO PONZI

Die Ideale der proletarischen Revolution, die zunächst Oktober 1917 von den Bolschewiken proklamiert wurden, wurden im Lauf der Zeit nicht ganz verwirklicht (manche sagen: sie wurden sogar von dem Parteiapparat „verraten“). Dennoch ist der Begriff Revolution immer wieder im Mittelpunkt der politischen Terminologie der Länder des real-existierenden Sozialismus geblieben, sowie der Wunsch, die gesellschaftlichen Verhältnisse zu „revolutionieren“ ist immer wieder im Mittelpunkt der Theorie und Praxis mancher deutschen Intellektuellen gewesen. Wolf Biermann ist an diesen revolutionären Idealen mindestens bis 1989 treu geblieben. Bei ihm kann man leicht feststellen, wie dieser Begriff Revolution sich im Lauf der Zeit verwandelt hat, da der Liedermacher immer wieder davon überzeugt gewesen ist, dass sein Leben und Werk eine politische Bedeutung und Wirkung haben sollte. Gedichte und Lieder schreiben heißt für Biermann zugleich, die Machtverhältnisse der Gesellschaft zu kritisieren. Er erbt die Kunstauffassung der 30er Jahre, nach der die Aufgabe eines Dichters die sei, die Welt, d.h. die politische und wirtschaftliche Lage, zu verändern. Auch nach der Wende des Jahres 1989 und nach dem weltweiten Zusammenbruch der kommunistischen Länder, hat Biermann mit seinem Werk versucht, in dem er sich mit der Friedensbewegung und mit den Grünen „eingemischt“ hat, die Welt, wenn nicht zu „revolutionieren“, mindestens zu „verändern“. Das vorliegende Gespräch fand in einer Zeit statt, in der der politische Kampf noch hart war, in der die Konfrontation Kommunismus/Kapitalismus seinen Hochpunkt erreicht hatte, auch wenn man die ersten Zeichen des kommenden Zusammenbruchs des real-existierenden Kommunismus aufspüren konnte. Biermann liefert in diesem Gespräch, mit seiner brillanten Ironie und mit einer akuten Analyse, einige sehr interessante Bemerkungen über die damalige Situation in der DDR sowie über einige politische Tendenzen in der Bundesrepublik. Selbstverständlich soll man diese Bemerkungen historisch betrachten, d.h. sie sollen in dem Kontext der damaligen kulturellen und politischen Situation betrachtet werden. Je mehr sind diese Bemerkungen interessant, desto mehr sie sich rückblickend fast als „prophetisch“ erweisen, weil Biermanns politische Analyse an Ort und Stellen (zum Beispiel, was die politische Bedeutung der Grünen oder die Entpolitisierung der jungen Generationen in der DDR anbelangt) sehr exakt war.

Das hier herausgegebene Gespräch fand in Rom im Juli 1985 statt. Wolfgang Biermann war nach Rom gekommen, um an dem letzten Abend des Internationalen Poeten-Festivals, das der damalige Kulturreferent der Stadt Rom, Renato Nicolini, im Rahmen des sogenannten „Römischen Sommers“ (Estate Romana) veranstaltete, teilzunehmen. Am Anfang des Interviews las Biermann das Gedicht über einen deutschen Dichter im Exil vor, das er auch in seiner römischen Lesung vorlas, das mit einem Zitat aus Hölderlin anfängt: «In diesem Lande leben wir wie Fremdlinge im eigenen Haus». Das Gedicht fährt fort: «Die eigne Sprache, / wie sie uns entgegenschlägt, / verstehen wir nicht». In Mittelpunkt dieses Gesprächs steht also die Entfremdung des eigenen Landes und der eigenen Sprache. Der Kernpunkt dieses Gesprächs besteht in Biermanns Bilanz seiner eigenen politischen und künstlerischen Erfahrung in der DDR, die von seiner Ausbürgerung im

© Copyright by Fabrizio Serra editore, Pisa · Roma.

Jahr 1976 gekennzeichnet wurde. Sein Exil in der Bundesrepublik Deutschland bedeutete für ihn, neue politische Erfahrungen und neue künstlerische Leistungen zu erleben, eine ständige Konfrontation mit der DDR Politik und eine Resemantisierung der Vergangenheit, ein stetiges Erzählen seiner Dissidenz in der DDR. Großteil dieses Interviews wurde in der Tageszeitung «L'Unità» auf italienisch am 31. Juli 1985 mit dem Titel *Io, Biermann, cantautore dell'esilio* [Ich, Biermann, Sänger aus dem Exil] (S. 11) veröffentlicht. Hier wird das Gespräch erstmalig auf Deutsch vollkommen herausgegeben. Es handelt sich dabei nicht um ein „wiedergefundenes Manuskript“, sondern um eine wiedergefundene Tonbandkassette. Bei einem Aufräumen fand ich in einer Schublade eines alten Schrankes meiner römischen Wohnung eine Tonbandkassette mit der Etikette „Biermann“. Schon ein Gerät zu finden, um die Kassette zu hören, war ein Problem: Man benutzt so eine Kassette seit Jahren nicht mehr. Das Gespräch fand an einem Tisch vor einer Bar neben dem Hotel in dem Biermann wohnte statt, in der Mitte des Straßenverkehrs, und wurde immer wieder von dem Kellner, von den Fußgängern und vor allem vom dem Geräusch der vorbeifahrenden Autos, Lastwagen und Busse gestört. Die Qualität der Aufnahme gehört somit zur Archäologie der Medien.

Biermann wurde nach Rom von dem damaligen Kulturreferenten der Stadtregierung, Renato Nicolini, eingeladen. Der Dichter hielt ein langes Gespräch mit dem damaligen Mitarbeiter der Feuilletonseite der Zeitung «L'Unità», des politischen Organs der Italienischen Kommunistischen Partei, die damals die Mehrheitspartei der Stadtregierung Rom war. Obwohl damals die Italienische Kommunistische Partei (PCI) den sogenannten „Dritten Weg“ verteidigte, und zwar eine Politik, die einen gewissen Abstand von dem Stalinismus der Kommunistischen Partei der Sowjet Union nehmen wollte, war Biermann sehr misstrauisch dem Apparat jeglicher kommunistischen Partei gegenüber. So hatte er manchmal eine kalte Haltung dem „jungen Reporter“ gegenüber, weil er ihn als einen „Parteifunktionär“ betrachtete. Damals gab es in der Bundesrepublik eine kleine und stalinistische KPD, die meilenweit entfernt auch war von der damaligen Politik und Kulturpolitik der Italienischen Kommunistischen Partei. Obwohl Biermann den Unterschied der politischen Positionen und der politischen Bedeutung zwischen der PCI und der DKP ganz genau kannte, verwechselte er manchmal die machtpolitische Situation und die Parteitreuheit der italienischen Intellektuellen mit den deutschen Verhältnissen. So sind seine Äußerungen manchmal auf einer kühlen politischen Analyse geründet, manchmal das Resultat seiner politischen Wut. Er wechselt in der Anrede zu dem „Reporter“, siezend und duzend, je nachdem er mit den vermeintlichen politischen Positionen des „Journalisten“ und dessen Partei einverstanden zu sein meint.

Biermann benutzt hier eine Terminologie, die zu dieser Zeit normal war. Teils seiner Äußerungen betreffen die damalige politische und literarische Situation und sollen demzufolge kontextualisiert werden. Obwohl er seit 9 Jahren in Hamburg, im Exil, wohnte, benutzt er immer noch die politische Terminologie, und teilweise auch den Jargon der DDR: Wörter wie «abhauen» oder «hinübergehen» (nach Westen fliehen), «Tauwetter» (das Ende des kalten Krieges), «drüber» (jenseits der Mauer), «klug werden» (die eigentliche politische Lage der DDR verstehen) tauchen immer wieder auf. Darüber hinaus, verwendet er Redewendungen, die aus der politischen Sprache jener Zeit stammen, sowie Mundarten der Berliner Szene: «Ich meine, es gibt zwar diese DKP, aber das ja ist wirklich eine Null Komma Joseph Clique ...». Die Kritik an der stalinistischen DKP wird mit einer bildhaften Terminologie geäußert, um deren kleine politische Bedeutung zu betonen: eine Null Komma Joseph Clique heißt, dass die DKP eine winzige Quote der Stimmungen bekommt, wobei «Null Komma Joseph» auch eine ironische politische Kritik des Stalinismus mit einer Entwertung des Joseph Stalin geäußert wird. Das ist nur ein Beispiel der

politischen Sprache des Liedermachers: Er führt seine polemische Auseinandersetzung mit der Nomenklatura der DDR durch, indem er die Redewendungen und sogar die Parole der Partei sarkastisch umbildet: «Ich warn für einen wahren Sozialismus, und ich wettete gegen den realen Antikommunismus unserer unrealistischen Kommunisten in der Parteiführung», schreibt er in seiner Autobiographie. Und auch in diesem Gespräch verwendet er eine bildhafte Sprache, die eine poetische und zugleich eine temperamentvolle politische Kraft aufweist.

Biermanns Diskurse geht von einer radikalen und konsequenten politischen Position aus, die ihre Wurzel in seiner eigenen Biographie findet. Als Sohn eines in Auschwitz geopfertem Arbeiter, der Jude und Kommunist war, immigrierte Wolfgang von Hamburg in die DDR, weil er in einem kommunistischen Land leben und wirken wollte. Die Schwierigkeiten fangen ziemlich bald an, als er merkte, dass es eine Lücke zwischen der politischen Propaganda und der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wirklichkeit klaffte. Der „Unterdrückungsapparat“ der Partei verfolgte jede Form der Dissidenz. Die Haltung der damaligen Intellektuellen in der DDR war in zwei großen Hauptströmungen gespalten: die eine war davon überzeugt, dass der real-existierende Sozialismus unveränderlich sei und dass man ihn radikal hätte bekämpfen müssen; die zweite meinte, dass der real-existierende Sozialismus doch „verbessbar“ sei. Nach den Ereignissen des 17. Juni 1953 in Berlin, 1956 in Ungarn und 1968 in Prag, waren die meisten DDR-Autoren und Intellektuellen „klug geworden“: sie hatten fast alle die Hoffnung verloren, der real-existierende Sozialismus „verbessbar“ sei. Dennoch waren viele Dissidenten entschieden, in der DDR bleiben zu müssen und von innen her die Diktatur des Parteiapparats zu bekämpfen. Biermann hat immer wieder in diese Richtung gekämpft und wurde in mehreren Weisen bestraft. Jahrelang durfte er in der DDR weder veröffentlichen noch öffentlich in Konzerten auftreten. Seine Gedichte wurden durch Kopien (die damals *samizdat* genannt wurden) und seine Lieder durch aufgenommene Tonbandkassette verbreitet. Seine Bücher und Schallplatte wurde dennoch im Westen veröffentlicht.

November 1976 erhielt Biermann die Ausreisegenehmigung um ein von der IGMetall organisiertes Konzert in Köln zu halten. Nach dem Konzert wurde er von der DDR ausgebürgert, weil er in seinen Liedern die Republik politisch kritisiert hatte. Obwohl er jahrelange im Westen für die Friedensbewegung und für die Grünen „vorgesungen“ hatte, blieb immer noch sein Bezugspunkt die politische Situation der DDR und sein Streitobjekt die Diktatur der SED. Man kann in dem Gespräch deutlich herauslesen, dass Biermann den Kampf gegen den Stalinismus und gegen die „falschen Kommunisten“ als seine politische Pflicht verstand. Nach 1976 viele Autoren und Intellektuellen sind „hinübergegangen“, sie haben die DDR verlassen oder wurden „herausgeschmissen“. Biermann war eine der weniger, die sich immer noch als einen Kommunisten bezeichnete. Die Bonzen der Partei haben die Revolution verraten.

Biermann entzieht sich aus der Frage, ob die Autoren der Dissidenz einer Art „Bonus“ in der Bewertung ihrer Werke zu Nutzen hatten, indem ihre Werke besonders im Westen sowohl von dem Publikum als auch von der Literaturkritik weniger aufgrund ihrer literarischen Wert, sondern vielmehr aufgrund ihrer Dissidenz der kommunistischen Regierung gegenüber bewertet wurden. Hauptthema der Literaturwissenschaft und auch der Presse (und sogar des Interviews mancher ausgewanderten Autoren) war eine Art von Ostalgie nach der politischen Rolle, die die Literatur in der DDR ausgeübt hatte, und die im Westen vollkommen verloren ging. Jeder Satz eines Romans wurde von dem Publikum, von der Literaturkritik und von der Stasi sorgfältig gelesen und hatte eine unmittelbare politische Wirkung, während in der Bundesrepublik, obwohl man alles Mögliche schreiben und veröffentlichen durfte, konnte man keine politische Wirkung oder keine

praktische Wirkung überhaupt aufspüren. Nach Westen „übergehen“, bedeutete also die Freiheit zugewinnen, aber zugleich die politische Resonanz, die ein Autor in der DDR hatte, vollkommen zu verlieren. Selbst Biermann hat eine große politische und kulturpolitische Bedeutung gehabt, solange er in der DDR geblieben ist und solange die DDR existierte. Nach der Wende hat er eine kulturpolitische und literarische Bedeutung nur als Resemantisierung der Vergangenheit, der Narrativen des Gedächtnisses gehabt. Außerdem ist er in den Gassen der Friedensbewegung und der inzwischen abgeschwächten Bewegung der Grünen verschwunden. Der Liedermacher tut in dem Gespräch so, als er den Kern des Problems nicht verstanden habe, und erzählt die (wer weiß, ob stilisierte oder mythisierte) Episode seiner Begegnung mit Heinrich Böll, um diesen Überschuss von Medien und politischer Aufmerksamkeit zu verweigern. Er kippt den Diskurs wieder um mit dem Argument, dass man im Westen einen höheren Preis bezahlen muss, weil man als Kommunist und Jude von den Neonazis bedroht und geschimpft wird. Dennoch gerade in dieser Umkehrung des Sichtpunkts zeigt sogar er eine gewisse DDR-Nostalgie zu haben, als er behauptet: «Denn im Osten darf niemand mir so einen Brief schreiben: Du Juden-Schwein, wir bringen dich um. Dort achtet der Staat darauf, dass das Privileg zu morden und zum Unrechtun nicht demokratisiert wird. Dort kann nicht jeder daherkommen und auf eigenen Faust morden».

Biermann will in der DDR bleiben und dort politisch kämpfen, d.h. die Politik der Partei scharf weiter kritisieren und doch seine eigenen Gedichte und Lieder auch schreiben und veröffentlichen. Er will für den wahren Kommunismus kämpfen und den real-existierenden Kommunismus bekämpfen. Er behauptet nämlich: «dass ich Kommunist bin und das ist auch eine Wahrheit, aber es ist verteilend mit diesem Begriff des Kommunismus. Ich kann dieses Wort natürlich nicht mehr gebrauchen, um mich zu bezeichnen, und gleichzeitig kann ich es nicht wegwerfen. Ich komme aus diesem Widerspruch auch nicht heraus». Und auch als im Westen wirkender Autor kommt er aus dem Widerspruch nicht heraus: er genießt zwar die bürgerliche Freiheit, aber er kritisiert die kapitalistische Gesellschaft und versucht, mit seiner dichterischen Produktion und mit seiner politischen Aktion sie zu verändern. Er ist – sagt er – wie ein Artist auf dem Seil: er muss versuchen, eine außerordentliche Leistung zu üben und die Gefahr im Kauf nehmen, zu scheitern. Kein Zufall, dass eine seiner besten Gedichtsammlungen *Der preußische Ikarus* heißt: er ist immer davon bewusst gewesen, dass seine dichterische Produktion die Gefahr mit sich bringt, sich zu vernichten, von seinen höheren künstlerischen und politischen Ansprüchen „verbrannt“ zu werden.

Biermann hatte in der DDR – wie bekannt – einen Freundeskreis, zu dem Robert Havemann, Manfred Krug, Sarah Kirsch, Volker Braun, Hans Eisler, und viele andere gehörten. Diese Autoren und Intellektuellen, sagt der Liedermacher, bildeten aber keine literarische oder politische Gruppe, sie waren nur Künstler die, jeder auf seinem Bereich, die persönliche aber auch die kollektive Unzufriedenheit in einem sozialistischen Land dichterisch dargestellt haben.

Als dies Interview in der Tageszeitung der PCI erschien, hatten Biermann Behauptungen über die Grünen eine gewisse Resonanz, wobei diese Bewegung in Italien damals nicht so verbreitet war wie in Deutschland. Besonders treffend war seine Bemerkung, dass die grüne Bewegung aus der Zusammenkommen von rechts und links orientierten Menschen besteht. Die Art und Weise aber, wie er diese politische Behauptung geäußert hat, ist irgendwie paradigmatisch, um Biermanns Bildersprache wahrzunehmen: die Grünen sind «deutsch-nationale Salatfresser und müde gewordene Linker; Linker, die sich eigentlich überhaupt nicht für die Natur, für ökologische Probleme interessieren, sondern die nur hoffen, dass sie aus der ökologischen Schiene ihre politischen Ideale besser

verwirklichen können». Wobei muss man die Tatsache in Betracht ziehen, dass die Grünen in Deutschland Ende der 80er Jahre eine derart bedeutende Partei geworden sind, dass sie an der Regierungskoalition mit der SPD teilnahmen und Joschka Fischer wurde 1998 Außenminister und Vize-Kanzler in der Regierung Schröder. Wenn Biermann Mitte der 80er Jahre eine Zukunft für die grüne Bewegung sah, war seine politische Analyse auf konkrete Tatsachen gegründet. Der Liedermacher sagt wiederholt, er habe „Organe“ um die politische Situation richtig zu verstehen. Und gewiss hatte er mehrere direkte Element parat, um die Tendenzen und Neigungen der DDR-Bevölkerung aufzuspüren. Mitte der 80er Jahre hatte Biermann festgestellt, dass die jüngere Generation der DDR, im Gegensatz zu dem Freundeskreis (Kirsch, Braun, Krug, usw.) der 60er Jahre ganz andere Perspektive hatte: «Junge Leute heute in der DDR wurden sich eher als Massenmenschen als als Kommunisten verstehen. Sie sind aus diesem Denkmodell vollkommen ausgestiegen».

Auch wenn die Themen des Gespräches die damalige Lage betreffen, kann man dennoch aus den Antworten des Liedermachers sowohl seine politische Haltung als auch die Richtlinien seiner Auffassung der Kunst leicht herauslesen. Biermann hat nämlich eine starke politische Einstellung, man könnte gerade sagen, dass das Motto des „französischen Mai 1968“ *la politique d'abord* (zuerst die Politik) bei ihm immer noch gilt. Er versteht sich als Fortsetzer des politischen Kampfes seines Vaters und gibt jeder Aktion seines Lebens, sowie der privaten als auch den künstlerischen, eine politische Bedeutung. Was in diesem Gespräch ein bisschen verborgen bleibt, ist die seltsame Mischung von Konfrontation und Dialog, die in der DDR zwischen Partei und Dissidenten (mit Biermann in erster Linie) entstand. Der Liedermacher wollte nicht einmal die Tatsache wahrnehmen, dass seine politische Resonanz und seine politische Wirkung auf das Publikum nach der Ausbürgerung von der Tatsache leicht reduziert wurde, dass das Kunstwerk im Westen keine große politische Bedeutung wie in Osten hat. Biermann gibt an einer Stelle zu, dass er in der DDR irgendwie in einer privilegierten Lage lebte: er könnte vom Westgeld leben, er hatte einen politischen Einfluss, er wurde zwar verboten, aber nicht verhaftet. Obwohl seine politischen Positionen der Partei gegenüber immer radikal kritisch bleiben, hat er dennoch mit der Partei immer wieder verhandelt und schließlich das Ausreisevisum erhalten. Wenn man die Mitteilung seiner Lieder und Gedichte in der DDR-Zeit mit einem Satz synthetisieren wollte, könnte man ohne weiteres den Titel seiner berühmtesten Schallplatte verwenden: *Warte nicht auf bessere Zeiten*. Hier kippt Biermann, wie üblich in seinem Werk, eine Parole der Partei ironisch um, und äußert die Überzeugung, dass der real-existierende Kommunismus „nicht reformfähig“ ist. In diesem Gespräch sowie in seinen Gedichten findet man keine Resignation, sondern den Wunsch, weiter zu kämpfen, trotz alledem. Denn Biermann ist sich vollkommen bewusst, dass die politische und wirtschaftliche Situation Mitte der 80er Jahre nicht besser sein wird. Er versteht mit voller Klarheit, dass die jungen Generationen antiideologisch geworden sind, d.h. dass sie das Instrumentarium des Marxismus und der Politik nicht mehr benutzen wollen. Sie sind aus diesem Denkmodell ausgestiegen, dennoch bleibt Biermann ganz und gar in diesem Denkmodell, ohne das seine Dichtung unvorstellbar wäre.

In seinen Äußerungen findet man das Echo der Debatte der 30er Jahre: der Liedermacher, wie Brecht und die „revolutionären“ Schriftsteller, vertritt eine enge Verbindung zwischen Kunst und Politik, auch wenn er den Begriff des „organischen Intellektuellen“ zurückweist. Die Spannung und die Widersprüche, auf die er in seinem Gespräch so oft hinweist, sind im Grunde auch eine Charakteristik seiner Persönlichkeit und seines Schaffens: er genießt die Vorteile der westlichen Demokratie, er kritisiert sie aber politisch und wirtschaftlich, er darf nur in der Bundesrepublik seine Werke veröffentlichen,

er bezieht sich aber immer wieder auf die politische Situation der DDR, er meint, er sei inkompatibel mit der gesellschaftlichen Organisation eines sozialistischen Landes, er sagt aber wiederholt, dass er gerne in die DDR zurückkommen möchte. Der Dichter im Exil erlebt eine Spaltung, eine Zerrissenheit, die auch andere frühere exilierte Autoren (wie Heine und Brecht) gekennzeichnet hat. Aus diesem Widerspruch kommt Biermann nicht heraus. Und vielleicht darin besteht die Wertigkeit seiner Gedichte, diese Zerrissenheit, diese Spaltung künstlerisch und politisch produktiv zu machen.